

fürsorge, wie wir sie heute kennen, zumindest auf einem Teilgebiet wirksam zu werden.

Zusammenfassung

Untersucht man die beiden Jahrzehnte, die der Revolution von 1948/49 folgen, ob sich Ansätze der Sozialfürsorge im Bezirk Mattersburg zeigen, so kommt man ungefähr zu folgendem Ergebnis: Die Fürsorge liegt auf vielen Gebieten in privater Hand. Soweit Fürsorgeeinrichtungen wie Armenhäuser und Armenkassen bestehen, leitet sie der Ortseelsorger in Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Ortsvorstand. Die Zuwendungen, die die Armenhäuser erhalten, gehen vorwiegend auf Stiftungen von Privatpersonen zurück. Naturalien werden meist in den umliegenden Dörfern für die Insassen der Armenhäuser gesammelt. Der Beitrag der öffentlichen Hand oder der Gemeinden bewegt sich in sehr bescheidenem Rahmen.

Es fällt auf, daß im damaligen Bezirk Mattersburg bloß zwei Ortschaften — nämlich Mattersburg und Pötttsching — über Armenhäuser verfügen, wovon jenes in Pötttsching ungleich besser dotiert ist als das von Mattersburg. Die Gründe hiefür dürften vor allem in dem vorbildlichen Verhalten des Ortspfarrers von Pötttsching Josef Gellermann (1807—1820) liegen, dessen Beispiel im Ort mehrere Nachahmer fand. Die Gelder jedoch, die den Armenkassen zufließen, müssen als staatliche Gelder bezeichnet werden.

Jener Sektor, den man der Sozialfürsorge im modernen Sinn zuordnen könnte, ist zu jener Zeit im Bezirk Mattersburg noch nicht vertreten. Es gab hier keine Waisen- und Findelhäuser, für die der Staat allein sorgte. Nur fallweise kam es dazu, daß die öffentliche Hand für die Versorgung von Kindern aufkam, wenn es sich um Findelkinder oder um Kinder handelte, deren Eltern sich im Arrest befanden.

Mida Huber zum hundertsten Geburtstag

Von Klara K ö t t n e r - B e n i g n i , Eisenstadt

Mida Huber wäre am 8. April 1980 hundert Jahre alt geworden. Am 8. Jänner 1974 ist sie im Krankenhaus Oberpullendorf gestorben, nachdem sie die letzten zweiunddreißig Jahre ihres Lebens in Landsee verbracht hatte.

Mida Huber zu würdigen, das bedeutet, sie in ihrer Persönlichkeit und in ihrem Schaffen darzustellen und aus den Klischees zu lösen, die sie sich hatte gefallen lassen müssen.

Das beengte, dürftige Leben, das Mida Huber jahrzehntelang geführt hat und das oft als Hang zu einer kleinräumigen Idylle mißdeutet worden ist, war ihr nicht zwingend vorherbestimmt. In Lackenbach geboren, entstammte sie einer, wie es heißt, gutbürgerli-

chen, für frühere Verhältnisse gewiß nicht ärmlichen Familie. Ihr Vater ging als Fürstlich Esterházy'scher Oberförster in Pension. Doch hatte Mida Huber das Schicksal ältester Töchter zu tragen, die früher vielfach große Opfer zugunsten jüngerer Geschwister, insbesondere studierender Brüder, bringen mußten. Mida Huber genoß als Kind etwas Klavierunterricht und eine auch sonst ihrem häuslichen Milieu entsprechende Erziehung und Förderung, und ihre Bildung hob sich von der westungarischer Dorfkinder ohne Zweifel ab. Die vielzitierte Sprachbarriere hatte sie niemals zu überwinden, denn ihre Mutter war in Münchendorf bei Laxenburg geboren, ihr Vater hatte zunächst in Niederösterreich Dienst gemacht, und in der Familie wurde nicht die breite Mundart der bäuerlichen Bevölkerung gesprochen, sondern eine österreichische Verkehrssprache. Schon früh belebten nicht nur weite Wälder und von Gärten umgebene Forsthäuser, alte Schlösser und die Burgruine Landsee die Phantasie Mida Hubers; sie gewann auch auf Besuchen bei den musisch ambitionierten Großeltern mütterlicherseits in Laxenburg, wo sie im Schloßpark spazierte und auf dem Teich Bootsfahrten unternahm, Anregungen, und auch Besuche bei dem Onkel väterlicherseits in der Wiener Inneren Stadt erweiterten ihren Horizont, denn der Onkel war als Porträtist, als k. u. k. Hofphotograph hoch angesehen.

Wie in bürgerlichen Familien Westungarns üblich, ging Mida Huber als junges Mädchen in Stellung, zunächst in das ungarische Komitat Baranya, anschließend nach Budapest. Ihre Mutter erhoffte sich davon sicherlich eine Förderung hausfraulicher Kenntnisse und häuslicher Tugenden. In Budapest diente Mida Huber, einundzwanzig Jahre alt, acht Monate lang bei einer Gräfin Batthyány als Kammerjungfer. Im Alter deutete sie einmal an, daß sie dort in einer Ehe ihr persönliches Glück hätte finden können. Sie war, wie Bilder zeigen, von ausdrucksvoller Schönheit. Wie Mida Huber von ihrer Herrin bei dem von der Mutter erwünschten Abgang schriftlich bestätigt wurde, war sie aber auch „treu, fleißig, folgsam, ehrlich und willig“ und hatte sie ihre Obliegenheiten zur „gänzlichen Zufriedenheit“ erfüllt, sodaß sie jedermann „aufs wärmste“ zu empfehlen war.

Als Mida Hubers zeichnerische Begabung immer deutlicher wurde, suchte die Mutter diese über eine Schnittzeichenschule in Wien, in die sie das Mädchen schickte, ins Praktische umzulenken. Mida Huber konnte die dort erworbenen Kenntnisse zwar zum Beispiel brauchen, als sie in den zwanziger und dreißiger Jahren für das Burgenländische Landesmuseum Trachtenpuppen gestaltete, aber ihr Hang zur Kunst, zur Malerei und zur Graphik, war so stark, daß sie es doch durchsetzte, wenigstens einige Semester lang die „Kunstschule für Frauen und Mädchen“ in Wien besuchen zu dürfen. Tina Blau, damals eine bekannte Malerin, war ihre verehrte Lehrerin. Noch in Mida Hubers Wohnhaus in Landsee hing der Farbdruck einer Landschaft Tina Blas an der Staffelei. Im März 1909 stellte die



Foto: Walter Benigni. Urheberrechtlich geschützt.

Lehrerin der schon fast Neunundzwanzigjährigen das „Zeugniß“ aus, daß sie mit „ganz besonderem Fleiße, Ausdauer & Pflichttreue ihren Studien nachgegangen ist, & ihrer schönen Begabung entsprechend gute Fortschritte gemacht hat“, und daß die „Möglichkeit eines weiteren Studiums“ „in Anbetracht oben genannter vorzüglicher Eigenschaften des Fräuleins Mida Huber sehr erwünscht“ wäre. Im gleichen Monat schrieb Franz Storno, der bekannte Architekt und Maler aus Ödenburg, Mida Huber folgendes „Gutachten“: „Erkläre hiemit das Fräulein Mida Huber welche große Lust und Liebe zur Malerei besitzt bei entsprechendem Studium, und Schule in Folge Ihres Talent es gewiß auf Erfolge rechnen könnte, und ist es im Interesse unserer Kunstentwicklung, nur zu wünschen, das Fräulein Mida Huber die entsprechende Unterstützung finden möge, um eben die nothwendige Ausbildung zu erlangen.“ Mida Huber scheint damals große Anstrengungen unternommen zu haben, ihr Studium fortsetzen zu können, denn vom gleichen Monat stammt noch eine weitere Bestätigung ihres „schönen Talent“ von dem Akademischen Maler Rudolf Steiner, dem damaligen Leiter des Zeichen- und Malkurses

des „Soproner Kunst-Vereines“; diese Bestätigung ist wie die anderen im Nachlaß Mida Hubers erhalten.

Aus einem Brief, den eine Freundin an Mida Huber gerichtet hat, geht hervor, daß die junge Künstlerin Gelegenheit gehabt hätte, nach Südamerika zu gehen. Dem standen vor allem die Umstände im Elternhaus entgegen, und selbst, als Mida Huber einige Jahre im Stornohaus zu Ödenburg verbringen konnte, war es ihr nicht erlaubt, die anregende Gesellschaft der Künstlerfamilie ungestört zu genießen. Auch hier war sie von familiären Pflichten nicht frei: Sie hatte jüngere Geschwister zu betreuen, die mit ihr nach Ödenburg gekommen waren. Immerhin wurde sie dort ordentliches Mitglied des „Soproner Kunst-Vereines“

Daß Mida Huber ihr Studium nicht abschloß, daß sie ihre Wünsche schließlich ihrem Pflichtgefühl unterordnete und, unverheiratet, die Eltern bis zu deren Tod betreute, ist bekannt. Im Alter klagte sie vor allem darüber, kein Kind zu haben. Als ihr Vater im Jahre 1934, wie es auf der Todesanzeige hieß, „nach langem schweren Leiden“ starb, blieb Mida Huber mit ihrer betagten Mutter in Forchtenstein in beschränkten, durch die Krisenzeit noch weiter beeinträchtigten wirtschaftlichen Verhältnissen zurück. Und nach dem Tod der Mutter war es nur noch eine Frage der Zeit, bis Mida Huber, mitten im Krieg, aus der elterlichen Wohnung delogiert wurde. Sie fand Zuflucht in einem Haus in Landsee, wohl nahe dem geliebten Wald, der geliebten Burgruine, aber mittellos in eine rauhe, entlegene, mit öffentlichen Verkehrsmitteln kaum erreichbare Gegend verschlagen, frierend und hungernd, oft Schmerzen leidend und ohne Krankenversicherung, über Monate abgetrennt von all den menschlichen und kulturellen Kontakten, nach denen ihre Seele verlangte. In Briefen klagte sie noch in den fünfziger und sechziger Jahren, als Zuwendungen vor allem des Landes Burgenland ihre materielle Not bereits stark milderten, daß sie in der „Wüste“ lebe. Das Vorurteil, daß Mida Huber ein Dasein in ihrem kleinen, abgeschiedenen Miethaus, lange ohne Stromanschluß, immer ohne eigenen Brunnen, als romantisch empfunden hat, ist mehr als zweifelhaft. Für romantisch haben es vielmehr Besucher gehalten, die aus guten Wohnungen an einem schönen warmen Sommertag nach Landsee gekommen sind, um einige Stunden bei der verehrten Meisterin zu verbringen, die sich mit Medikamenten auf den Besuch vorbereitet hatte und, geringere Schmerzen leidend und durch die freundlichen Gespräche beglückt, ihre Erinnerungen, ihre Phantasie vor den Besuchern aufblühen ließ. An ein Märchen gemahnte das schwere Leben Mida Hubers ebensowenig wie an eine Idylle. Von den unbedeutendsten aller ihrer Bilder, den getupften Fliegenpilzen, auf ihre Weltsicht zu schließen, ist sehr problematisch. Mida Huber hatte Sinn für alles Unscheinbare, Verachtete, und sie belebte jede unscheinbare, verachtete, unnütze Blume mit der Fülle ihres Empfindens, aber sie hatte nichts von einem naiven Naturschwärmer an sich. Im Hintergrund der

Erscheinungen und deren Schönheit fühlte sie wehmutsvoll deren Vergänglichkeit, ahnte sie gewaltige dämonische, zerstörerische Kräfte, spürte sie die Leiden, denen jegliche Kreatur ausgesetzt ist. Oft teilte sie ihr bescheidenes Essen mit zugelaufenen Katzen, die von Bauern vernachlässigt wurden.

Obwohl sich die große bildnerische Begabung Mida Hubers unter Hemmnissen entfaltete und viele der Bilder, die sie doch schaffen hatte können, durch ihre Lebensumstände wie durch die Umstände der Kriegs- und Nachkriegszeit verloren- oder zugrunde gegangen sind, obwohl viele gerade ihrer besten Bilder in Privatbesitz weit verstreut und, vielfach wahrscheinlich in Anonymität versunken, nur teilweise greifbar sind, ist die Zahl der erhaltenen Malereien und Grafiken, von Ölgemälden abgesehen, nicht gering. Im Besitz des Landes Burgenland ist eine Reihe von Bildern Mida Hubers, die vor allem die Vielseitigkeit ihrer Begabung beweisen. Mit den herkömmlichen Materialien, von Bleistift, Farbstift über Tusche, Kohle, Pastell bis Wasserfarbe und Öl, hat sie in ihrem Schaffen mehrere Schwerpunkte gesetzt: Porträt, Architektur, Landschaft. Neben einer traditionellen Darstellungsweise, in der sie vor allem ausdrucksvolle Porträts geschaffen hat, hat sie auch eine individuelle heiter ironisierende, liebevoll-karikierende Darstellungsweise entwickelt, die ihre größte Stärke überhaupt ist: Die Tuschezeichnung „Der Drachenbändiger“ oder die Farbstiftzeichnung „In der Geisterschenke“ gehören ohne Zweifel zu den hervorragendsten Leistungen dieser Art, die im Burgenland und darüber hinaus erbracht worden sind.

Aus der Zeit des Ersten Weltkrieges sind Briefe des „Soproner Kunst-Vereines“ an Mida Huber erhalten, in denen ihr für die Teilnahme an Ausstellungen gedankt wird. Es handelte sich dabei allerdings um Wohltätigkeitsveranstaltungen. Graphiken Mida Hubers sind in einer Nummer der Zeitschrift „Vierburgenland“ abgedruckt worden, die 1919 erschienen ist. Zwischen 1934 und 1936 arbeitete Mida Huber mit dem „Burgenländischen Kunstverein“ in Eisenstadt aktiv zusammen. Sie war nicht nur dessen Mitglied, vielmehr wurde von dem Verein auch eine Auswahl ihrer Arbeiten nach Wien zum Verkauf weitergeleitet. Noch im Jahre 1965 lud die „Kurbad Tatzmannsdorf Aktiengesellschaft“ Mida Huber ein, im Rahmen der ständigen Kunstausstellungen im Kurort ihre Bilder zu zeigen. Mida Huber fühlte sich außerstande, zuzusagen: Sie hatte nicht genug Bildmaterial zur Verfügung, vor allem zu wenig restauriertes.

Innerhalb des bildnerischen Bereichs umfaßt das Schaffen Mida Hubers auch kunsthandwerkliche Tätigkeiten. Hier sind Perlarbeiten, z. B. eine noch erhaltene Handtasche, zu nennen. Besonders hervorzuheben sind die bereits erwähnten Puppen, die Mida Huber in ihrer charakteristischen Art und Weise gestaltet hat. Sie stellen unverwechselbare Typen dar, manche faszinieren durch den Ausdruck der aufgemalten Augen. Die Trachten, die diese Puppen tragen, ent-

sprechen nicht nur in Material, Schnitt und Ausführung den überlieferten Originalen, bei knapp halber Lebensgröße; sie sind mit großer Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit gearbeitet. Außer als Gestalterin von Trachtenpuppen, aber auch Märchenfiguren, Fabelwesen und ähnlichem hat sich Mida Huber im Auftrag des Landesmuseums als Trachtenzeichnerin betätigt.

Ihren Unterhalt konnte Mida Huber als Malerin oder Kunsthandwerkerin nur zu einem geringen Teil decken. Eher neigte sie dazu, Bilder zu verschenken oder gelegentlich an Zahlungsstatt zu geben. Geschäftlichen Verhandlungen war sie nicht gewachsen, und vor allem war sie sich der Grenzen ihrer Möglichkeiten stets und oft allzu schmerzlich bewußt. Nicht zuletzt deshalb hat sie auch Einzelausstellungen ihrer Bilder abgelehnt. Sicherer fühlte sie sich in einem bescheidenen pädagogischen Wirken. Neben Zeichen- gab sie auch Klavierunterricht. Ferner betätigte sie sich als Organistin, aber auch damit konnte sie sich in den Dörfern ihr Brot nicht verdienen.

Ihre Einsatzfreudigkeit kannte zu Zeiten keine Grenzen. Mit Dorfkindern führte sie selbst ausgedachte und getextete musikalische Märchenspiele auf, zu denen sie mit einfachsten Mitteln von den Kostümen bis zu den Requisiten alles selbst herstellte und zu denen sie auch noch selbst Lieder komponierte, einstudierte und bei der Aufführung am Klavier begleitete. Unvergeßlich ist manchen ihrer älteren Freunde ein Abend, an dem sie am Klavier improvisierte und ein begabtes Mädchen dazu tanzte. Die Augen der Künstlerin leuchteten in solchen schöpferischen Stunden in einer tiefen Glut. Wenn sie dann ins Erzählen geriet, von seltsamen, erschütternden, auch von grausigen Begebenheiten berichtete oder mit humorvollem Spott Charaktere zeichnete, deren Handlungen sie zum Widerspruch reizten, wenn ihre Schilderungen lebhafteste Gesten begleiteten, ging von ihr eine ungewöhnliche Faszination aus. Besucher bewegte oft ihre große Güte. Aber bei aller Höflichkeit und zuweilen ängstlichen Vorsicht war Mida Huber eine viel zu starke, viel zu eigenwillige Persönlichkeit, als daß sie sich nicht gegen das Böse in der Welt gestellt hätte, oder gegen das, was sie als böse empfand.

Mida Hubers kompositorisches Werk ist sehr schmal. Es besteht in der Vertonung etlicher eigener Gedichte vorwiegend märchenhaften Charakters. Die Begleitung konnte sie nicht in Noten setzen, lediglich am Klavier improvisieren. Aber von allen ihren Liedern geht ein poetischer Zauber aus. Sie sind zutiefst romantisch und unbeeinflußt von der Moderne; stellenweise erinnern sie an Löwe-Balladen. Weit deutlicher als bei den Bildern wird bei den Kompositionen Mida Hubers, daß hier eine Begabung im Ansatz stecken geblieben ist. Fallweise wurden Lieder Mida Hubers in verschiedenen Bearbeitungen — durch Otto Strobl, Eduard Wilimek, Josef Kotay und Konrad Göllner — bei öffentlichen Veranstaltungen oder in Sendungen des Österreichischen Rundfunks gesungen, z. B. von Josefine Schuh.

Am bekanntesten ist Mida Huber durch ihr literarisches Schaffen geworden. Ohne Zweifel haben ihre Gedichte und Geschichten die relativ weiteste Verbreitung über das Burgenland hinaus gefunden. Verschiedene Zeitungen und Zeitschriften brachten gute Rezensionen ihrer Bücher. Auf keinem Gebiet bestehen aber auch so krasse Fehleinschätzungen Mida Hubers als auf literarischem.

Hier ist zunächst festzustellen, daß für Mida Huber die Bezeichnung „Heimatdichterin“ unpassend erscheint, und dies nicht allein deshalb, weil ihr Schaffen sich nur zu einem kleinen Teil in den literaturgeschichtlichen Begriff der Heimatdichtung fügt. Abgesehen von den Illusionen, die Mida Huber, die Großstadt Wien betreffend, hegte (eine Stadt, die längst nicht mehr die Kaiser-, die Kunststadt ihrer Jugend war), ist zu bedenken, daß ihre Vorstellungen von einem österreichischen Bundesland Burgenland sich frühestens in den ersten Jahren nach dessen Anschluß zu klären begonnen haben: Damals aber war Mida Huber bereits über vierzig und lebte immer noch in Dörfern wie Wiesen oder Forchtenstein, so, wie sie vor dem Anschluß in Dörfern wie Stoob, Landsee oder Deutschkreutz gelebt hatte, den Dienstorten ihres Vaters folgend. Sicherlich wurde auch ihr immer deutlicher bewußt, daß sie Burgenländerin war. Aber ein so ausgeprägtes Heimatbewußtsein wie Josef Reichl hat sie nicht entwickelt, und schon gar nicht ein militantes. Deutsch zu sprechen, deutsche Bücher zu lesen, das war in ihrem Elternhaus selbstverständlich, und ebenso selbstverständlich war es für sie, deutsch zu schreiben. Patriotismus war dabei in ihrem Fall selten im Spiel.

Mida Hubers Hinwendung zur Mundart war nicht die des Heimatdichters, der — reflektiert oder, noch eher, unreflektiert — in seiner Heimatsprache sein Heimatdorf oder Heimatland preist. Keinesfalls fehlte es ihr an einer Bindung zu ihrem Geburtsort, zu Schloß Lackenbach, vielmehr war diese Bindung ebenso innig und sehnsüchtig wie die zu Forchtenstein, wo ihre Eltern gestorben sind. Aber es finden sich bei ihr nur wenige Gedichte, in denen sie aus einem ungebrochenen Lebensgefühl heraus ihre Heimat oder deren Menschen preist. Die naive Identifikation des Bauern mit seinem Acker tritt bei ihr nur einmal (und hier ohne Zweifel programmatisch) auf. Ihre Zuwendung zur Mundart vollzieht sich in dem Bewußtsein und aus der kritischen Distanz dessen heraus, der außerhalb steht. Das schließt freilich nicht aus, daß Mida Huber die Mundarten der Dörfer, in denen sie gelebt hat, nicht sehr gründlich studiert hätte (wenn auch ohne wissenschaftliche Ambitionen).

Mit dem sicheren Blick des Zeichners erfaßte Mida Huber Wesensmerkmale, Charakterzüge, Eigenheiten und Schwächen von Menschen, und ihr Einfallsreichtum, vor allem aber ihr Reichtum an Herz und an Humor ließ sie Begebenheiten erfinden, die das, was sie aussagen wollte, treffend demonstrierten. Mundartgedichte wie

„D' Laompon ohni Liacht“¹, „'s Purträ“², „Da Schnepf“³ sind Kabinettstücke der Charakterisierungskunst, in denen sie provinzielle Vorurteile und geistige Beschränktheit aufs Korn nimmt. In dieser Richtung war Mida Huber im Burgenland ohne Zweifel eine Bahnbrecherin. Mit Sicherheit sind eigene Erfahrungen in diesen Gedichten mitverarbeitet worden. Andere Gedichte wie „D' Schlechtigkeit“⁴ oder „A kurzi Gschicht“⁵ greifen Lieblosigkeit und Klassenhochmut zu einer Zeit an, in der soziale Literatur noch nicht als modern galt. Und in dem Gedicht „Die neichi Zeit“⁶ wie in dem Gedicht „Dass' sichtiga is“⁷ geißelt Mida Huber mit psychologischem Geschick zu einer Zeit falschen Fortschrittsglauben, falsche Neuerungssucht, in der das sogar noch völlig inaktuell schien. In anderen Gedichten findet sie überzeugende religiöse Töne, so in „Ban Bildstöckl“⁸, oder sie preist ehrfürchtig die Schönheit der Natur im Kleinen, so in „Olls is sao schö(n)!“⁹, wobei der Reichtum ihrer Bilder ebenso beeindruckt wie deren poetischer Reichtum. Dann wieder faßt sie ihre Aussage zu knappen Sprüchen im Volkston zusammen, wendet sie sich überlieferten Sagen zu, wie in „Da Lindwuin“¹⁰, oder aber verbreitert sich, in Erzählungen wie „Ban Kukaruzobladln“¹¹ oder „Ba d' Plützerlmocha“¹² über das Leben der Bauern und ländlichen Handwerker; in Erzählungen, die, bei aller Lebendigkeit, eine Fundgrube von soziologischen, volkskundlichen und — dank der vielen aufgenommenen Mundartausrücke, Redewendungen und Sprüche — an sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen sind.

Bereits in der Zwischenkriegszeit hat Mida Huber Kontakt mit Vertretern der Mundartliteratur aufgenommen, so mit Johannes Hauer und mit Karl Bacher, der ihr, von Znaim aus, gute Ratschläge für ihre eigene Arbeit erteilte. Bacher hat sie — nach ihrer Privatbibliothek zu schließen — in ihrem mundartlichen Schaffen sicherlich beeinflußt; so, wie die Lektüre von Storm, E. T. A. Hoffmann oder Lagerlöf, Seidel nicht ohne Auswirkungen auf ihr hochsprachliches Schaffen geblieben sein dürfte.

Ohne Zweifel hat sich Mida Huber — und am deutlichsten in ihrer Lyrik — einerseits als Nachfahrin der Romantiker, andererseits als Vertreterin fraulicher Kunst gefühlt, die einem edlen, höheren Empfinden Ausdruck verleihen möchte. Ihren traditionellen

1 „Wegwarten“, Wien 1961, S. 57 ff.

2 A. a. O., S. 60 f.

3 A. a. O., S. 64 f.

4 „Stille Pfade“, Wien 1965, S. 39 f.

5 A. a. O., S. 41 f.

6 „Meini Kinda“, Eisenstadt 1951, S. 20.

7 „Wegwarten“, Wien 1961, S. 62 f.

8 „Moini Kinda“, Eisenstadt 1951, S. 15.

9 A. a. O., S. 12.

10 „Wegwarten“, Wien 1961, S. 28 ff.

11 A. a. O., S. 48 ff.

12 „Stille Pfade“, Wien 1965, S. 26 f.

Reimgedichten, die fast alle außerhalb der Geschichtlichkeit stehen, mag etwas Epigonenhaftes anhaften. Doch ist bei einem solchen Urteil insofern Vorsicht geboten, als viele Gedichte Mida Hubers erst Jahrzehnte nach ihrer Niederschrift publiziert worden sind; abgesehen davon, daß es bedenklich wäre, diese Gedichte nach ihrem aktuellen Gebrauchswert einzuschätzen. Mida Huber hat nicht abgebrauchte, erledigte Themen behandelt, sondern allgemein menschliche, die nicht wenigen Lesern Identifikation ermöglichen. Es sind Gefühle der Zuneigung, der Sehnsucht, der Trauer, der Selbstbescheidung, die sie in poetische Worte faßt. Zu den bewegendsten Gedichten dieser Art gehören „Alter“¹³ oder „Wenn mir kein Reis mehr grünen mag“¹⁴. Auch im hochsprachlichen Schaffen Mida Hubers finden sich vereinzelt Gedichte, die burgenländischen Themen gewidmet sind, so das „Heimatlied“¹⁵ und „Landsee“¹⁶.

Außer lyrischen Gedichten hat Mida Huber Balladen geschrieben. Breiteren Raum nehmen in ihrem hochsprachlichen Schaffen kürzere Erzählungen ein, darunter Märchen und wahre, jedoch seltsame, geheimnisvolle Begebenheiten. Allgemeine Themen sind der Mensch, das dörfliche Leben, Tiere und die Natur, Sagen sowie Kunst. Eine von Mida Huber besonders intensiv gepflegte Literaturgattung ist der Aphorismus; in dieser Richtung liegt auch noch viel vor, das veröffentlicht werden kann.

Schon während des Ersten Weltkrieges hat Mida Huber nachweisbar in Zeitungen und Zeitschriften publiziert, in der Zwischenkriegszeit auch in zumindest einer Anthologie. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat vor allem die Zeitschrift des Volksbildungswerkes für das Burgenland, „Volk und Heimat“, Arbeiten von ihr abgedruckt. Mida Huber mußte aber einundsiebzig Jahre alt werden, bis sie, 1951, ihr erstes Bändchen, „Meini Kinda“¹⁷, erlebte, und mit über neunzig Jahren hätte sie nicht ungern das Erscheinen eines weiteren Bändchens gesehen, aber es war dafür nicht genügend geeignetes Material vorhanden. Mit den beiden Bändchen „Wegwarten“, 1. Auflage 1961, 2. Auflage 1962¹⁸, und „Stille Pfade“, 1965¹⁹, war das vorhandene und von ihr zur Verfügung gestellte Material weitestgehend ausgeschöpft. In Rundfunksendungen und in Abhandlungen ist u. a. auf spezielle Teile ihres Werkes, z. B. auf Jugend-

13 „Wegwarten“, Wien 1961, S. 20.

14 „Stille Pfade“, Wien 1965, S. 11.

15 „Wegwarten“, Wien 1961, S. 23 f.

16 A. a. O., S. 25 ff.

17 Hrsg. Volksbildungswerk f. d. Bgld., Eisenstadt, Auswahl und Zusammenstellung: Toni Lantos und Franz Probst, Einleitung: Franz Probst.

18 Österr. Bundesverlag Wien, Auswahl, Zusammenstellung und Einleitung Klara Köttner-Benigni.

19 Österr. Bundesverlag, Wien, Auswahl, Zusammenstellung und Einleitung: Klara Köttner-Benigni.

gedichte, eingegangen worden. „Stille Pfade“ enthält außer Literatur Kompositionen und Bilder Mida Hubers. Leider sind ihre drei Einzelpublikationen längst vergriffen.

Die Anregung der langjährigen Betreuerinnen Mida Hubers, Schulrat Josefine Schuh und Schulrat Valerie Schuh, das letzte Wohnhaus der Schriftstellerin und Künstlerin zu einer Gedächtnisstätte umzugestalten, ist vom Josef Reichl-Bund in dankenswerter Weise aufgegriffen worden. Der Nachlaß Mida Hubers wird im Burgenländischen Landesarchiv bearbeitet, und er konnte zur Einrichtung der Gedächtnisstätte herangezogen werden. Mit Unterstützung der Abteilung für Allgemeine Kulturangelegenheiten und unter Verwendung von Leihgaben u. a. des Burgenländischen Landesmuseums wurde das „Mida Huber-Haus“ vom Burgenländischen Landesarchiv gestaltet. Am 12. Oktober 1980 wurde es von Landesrat Dr. Gerald Mader feierlich eröffnet.

Mida Hubers Weg aus westungarischen Dörfern über Aufenthalte in Ödenburg und Wien zurück in Dörfer, die nun burgenländische waren — der „schwere Weg“, wie sie schrieb, über Hoffnungen zu Enttäuschungen, Verzichten, zu bescheidenen Erfüllungen: Er war der Weg eines Menschen, einer burgenländischen Kunstschaffenden, der über unvorstellbare Schwierigkeiten gegangen und schließlich gemeistert worden ist. Was Mida Huber ihrer Heimat hinterläßt, ist kein großes Werk, aber es ist eines hoher Menschlichkeit. Bis zu ihrem Lebensende in Krankheit und Schmerzen hat Mida Huber ihre Schöpferkraft nicht verlassen. Ihr letztes, im Herbst 1973 entstandenes Gedicht „Ich kannte...“²⁰ war gerade in der Druckerei, als sie starb:

Ich kannte nur den grünen Tann
und das Raunen aus Rohr und Ried.
Da flehte ich um ein Licht am Weg
und um ein eigenes Lied.
Ein Engel erhörte mein Herzbegehrt,
doch schwank blieb der Steg
und der Weg so schwer.
Doch half das Lichtlein mir tragen,
im Liede durfte ich klagen.
Dort hinter den grünen Kulissen
ist alles vorbei, vorbei.
O Gott, ist alles vorbei?

20 „Volk und Heimat“, Jg. 1973/74, Hft. 5.